

1

Montag, kurz vor Sonnenuntergang Niebüll, Friedhof »Zur letzten Ruhe«

»Perfekt«, sagte ich zu mir selbst und schaute auf das Ergebnis meiner Arbeit. »Genau so habe ich mir das vorgestellt!«

Stolz durchflutete mich, als ich sie betrachtete. Ihre blonden Haare hatte ich in den großmaschigen weißen Schal gesteckt, den ich ihr zum Abschluss über die Schultern gelegt hatte. Ja, sie sah wirklich aus wie eine Braut. Ihr praller Mund wurde durch den dunkelroten Lippenstift bestmöglich in Szene gesetzt. Tagelang hatte ich an mir selbst geübt, um die perfekte Linie zeichnen zu können.

Ich ließ den Schleier vom Hut über ihr Gesicht gleiten und trat einen Schritt zurück. Das weiße, fast durchsichtige Kleid mit den Puffärmeln saß wie angegossen. Ein letztes Mal strich ich die Spitze glatt, die mich an einen Vorhangsstoff meiner Großmutter erinnerte, bevor ich sie für immer verlassen würde.

In wenigen Minuten schloss der Friedhof, und die Nacht würde hereinbrechen. Das Dunkel würde sie mitreißen und auf ewig verschlucken. Sie war eine der Auserkorenen und hatte verdient, was sie bekommen hatte. Kurz und schmerzlos. Na ja. Vielleicht nicht so kurz und schmerzlos für sie. Aber das war mir egal. Hauptsache, sie hinterließ keine Sauerei. Ich konnte es einfach nicht leiden, wenn die Frauen schrien oder sich wehrten. Lieber war es mir, wenn sie leise dahinsiechten und ihre Atmung von Mal zu Mal langsamer wurde, bis sie schlussendlich ganz versagte. Oder wenn sie schliefen, da wa-

ren sie besonders schön anzusehen. Mich schauderte es, als ich an meine Erste dachte. Die Angst in ihren Augen zu sehen, als sie ihren letzten Atemzug getan hatte, war ... war atemberaubend gewesen. Danach hatte ich noch öfter das Bedürfnis gehabt, dem Tod ins Auge zu sehen. Hautnah dabei zu sein, wenn der Sensenmann vor der Tür stand.

Die Entscheidung, kein Foto zu machen, kam mir in den Sinn. Doch ein Foto, besonders ein digitales, war für die Ewigkeit. Nicht wie die Bilder von Sofortbildkameras, bei denen das Motiv spätestens nach zwanzig Jahren so aussah, als wäre ein Spiegel zerbrochen. Ich zückte mein Telefon und schoss einige Fotos. Zu Hause würde ich mir das schönste aussuchen. Für meine Sammlung sogar ausdrucken.

Ich setzte mich in den mitgebrachten Rollstuhl, legte die Decke über meine Beine und fuhr los. Niemand würde eine Person in einem Rollstuhl beachten. Bei Menschen mit Behinderung wurde einfach weggesehen. So war die Gesellschaft heutzutage.

Der Puppenkünstler. Ich fand, der Name passte. Ich mochte Puppen, und wenn ich mein Exemplar aus der Ferne nochmals betrachtete, stellte ich fest, dass ich tatsächlich ein Künstler war.

Ich musste lachen, als mir der gestrige Bericht im Fernsehen wieder einfiel. Ich war vielleicht ein Serienmörder, doch ich war nicht der fleißigste in Deutschland. Es gab noch einen, der viel besessener war, als ich es je sein könnte.

Laut dem Statistischen Bundesamt verloren über vierzig Personen täglich ihr Leben, weil sie von der Leiter stürzten, beim Heimwerken im Hobbyraum das Werkzeug falsch benutzten oder auf der Treppe ausrutschten. Und die Tendenz war von Jahr zu Jahr steigend. Somit war der größte Serienmörder wohl das eigene Heim. Er ließ dagegen sogar Ted Bundy mickrig

aussehen. Ich prustete los und fuhr den asphaltierten Weg entlang. Schneller, immer schneller, drehte ich die Räder und freute mich jetzt schon auf den Artikel in der Presse. Auf das Raunen, das durch die Menge gehen würde, wenn sie merkten, dass der Puppenkünstler noch lange nicht fertig war. Nur weil er ein Jahr nichts getan hatte, war es nicht vorbei. Jede von ihnen kriegte, was ihr zustand.

Bis dass der Tod uns scheidet. Du bist mein!

2

Dienstag, Abend Bredstedt, Haus von Steffis Großeltern

»Steffi?«, fragte Jan in den Raum hinein, in dem Steffis Oma, ihre Halbschwester Sophia und Steffi am Esstisch saßen. Er hielt sein Handy ans Ohr gepresst und deutete ihr mit einer Handbewegung an, zu ihm zu kommen. Steffi stand auf und folgte ihm vor die Haustür. Es war dunkel draußen, und die Straßenlaternen leuchteten.

»Was ist los?«

»Peeke ist dran. Allem Anschein nach hat der Puppenkünstler wieder zugeschlagen.«

»Aber wir haben den doch dingfest gemacht. Wurde er etwa entlassen?«, fragte Steffi.

Jan schaltete den Lautsprecher ein. »Peeke? Was ist mit dem, den wir hinter Gitter gebracht haben? Ist der wieder raus?«

»Tot.«

»Kann nicht sein«, sagte Steffi sofort. »Also ich meine, dass der neue Mord vom Puppenkünstler begangen wurde. Dann haben wir einen Nachahmungstäter.«

»Nein, nicht möglich.« Es war wieder einer dieser Momente, in denen Steffi Peeke an die Gurgel gehen wollte. Weil er die wichtigen Informationen einfach nicht gleich herausrückte, sondern eine sekundenlange Pause machte, bevor er weiter sprach. »Die Initialen des Opfers wurden, wie auch bei den vorigen, in die Innenseite des Saumes gestickt. Das haben wir aber nie bekannt gegeben. Somit ist das reines Täterwissen.«

»Hör mal, Otto Seidel wurde eindeutig überführt. Er war der Puppenkünstler. Zweifel ausgeschlossen. Dann muss er jemandem davon erzählt haben, welches besondere Zeichen er bei seinen Opfern hinterlassen hat. Was ist mit Seidel passiert? Gab es eine Attacke im Gefängnis?« Alle Beweise, die Steffi und Jan vor einem Jahr gesammelt hatten, hatten zu Otto Seidel geführt. Auch wenn er es bis zum letzten Tag abgestritten und seine Unschuld beteuert hatte.

»Er hat sich vor einigen Tagen selbst umgebracht«, sagte Peeke. »Er war wegen eines Magen-Darm-Infektes auf der Krankenstation. Dort hat er sich Zugang zu Medikamenten verschafft.«

»Wird das nicht überwacht?«, fragte Steffi. »Wie kann so was passieren?«

»Es gab einen Alarm. Eine kleine Revolte im Speisesaal. Mehrere Beamte und auch Insassen wurden verletzt. In der Zwischenzeit war Otto Seidel allein auf der Krankenstation. Angeblich ging es ihm so schlecht, dass er nicht mal stehen konnte.«

»Moment«, sagte Steffi. »Das klingt für mich nach einem ausgeklügelten Plan. Es müssen alle befragt werden, die an dieser Revolte teilgenommen haben.«

»Schon längst erledigt. Alle Aussagen hab ich dir per Mail zugeschickt. Laut dem Direktor war wohl ein Streit zwischen zwei Gefangenen der Auslöser. Wollt ihr nun endlich wissen, wo die Leiche des neuen Opfers gefunden wurde?«

»Du kannst es uns auch einfach sagen.« Steffi verdrehte die Augen.

»Auf dem Friedhof ›Zur letzten Ruhe‹ in Niebüll. Gefunden von einem Jogger, noch keine zwei Stunden her. Spusi noch vor Ort.«

»Auf einem Friedhof? Wie passend«, entfuhr es Steffi. Sie

räusperte sich. »Was wissen wir über die Tote? Ich nehme an, es ist eine Frau, ja?«

»Silke Arnold. Sechsundvierzig Jahre alt. Verheiratet mit einem Stefan Arnold. Wohnhaft im Gersteweg in Niebüll. Vor drei Tagen als vermisst gemeldet worden. Ehemalige Kundin von Otto Seidel. Sie war Hausfrau, und ihr Ehemann ist Handelsvertreter und oft Wochen nicht zu Hause.«

»Okay, wir fahren zum Friedhof und schauen uns alles an.«

Jan wollte gerade das Gespräch beenden, da sagte Peeke: »Die Twins sind auch dort. Ihr sollt mit ihnen zusammenarbeiten, lässt euch Rose ausrichten.« Dann legte Peeke auf, und Steffis Mund blieb offen stehen.

»Ne, das ist jetzt nicht sein Ernst!«, sagte sie.

»Ach komm, die zwei sind vielleicht etwas eigen, aber doch gute Ermittler.« Jan zuckte mit den Schultern.

»Klar, das haben sie bei unserem letzten gemeinsamen Fall ja ganz toll bewiesen. Wenn wir nicht gewesen wären ...«

Sophia kam in diesem Moment aus dem Haus von Steffis Großeltern. »Ihr müsst los, oder?«

»Ja, müssen wir. Leider.« Steffi trat an Sophia heran und küsste sie links und rechts auf die Wange. »Hör zu, wir holen unseren gemütlichen Abend nach, ja? Kannst du das auch Omaopa ausrichten, bitte?«

»Darf ich fragen, was wichtiger ist als die Familie?« Die Frage hätte auch als Vorwurf gelten können, war aber anhand des Schmunzelns auf Sophias Lippen als Scherz gemeint.

»Du willst doch nur eine neue Story für deinen Chef, damit er wieder den Täter auf deine Spur locken kann.« Steffi schüttelte den Kopf. »Nichts da!«

Sophia hob ihre Hände vor den Brustkorb. »Oh nein. Bitte nicht. Nicht noch einen Psycho in meiner Nähe. Der letzte hat mir völlig gereicht. Ich werde lieber meinen Artikel über das

Leben im Altersheim schreiben. Morgen habe ich dort einen Termin mit der Pflegeleitung. Bis dann, Schwesterchen. Passt auf euch auf.«

Steffi und Jan gingen zum Auto, und wie immer stieg Jan auf der Fahrerseite ein. Er startete den Wagen und fuhr los.

»Ich bin froh, dass du dich jetzt mit Sophia verstehst und sie in deinen Augen nicht mehr die Böse ist, die dir deinen Vater weggenommen hat.«

»Ich auch«, erwiderte Steffi. »Sie ist eigentlich ganz cool drauf. Obwohl sie dreizehn Jahre jünger ist als ich. Aber unseren Vater können wir beide nicht verleugnen. Allein schon dieses Straßenköterblond als Haarfarbe.«

»Und vergiss nicht den österreichischen Einschlag, den ihr beide habt. Sophia zwar mehr als du, aber auch du kannst deine Herkunft nicht verbergen.«

»Was meinst du?«

»Na ja. Charme nennt sich das. Zumindest sagt das meine Oma immer, wenn sie über dich spricht.«

Steffi lachte. »Und was sagt sie sonst so über mich?«

»Dass sie uns gerne öfter sehen möchte.« Jan zwinkerte ihr zu, und in Steffis Bauch stieg ein Kribbeln auf. Ungläublich sah sie ihn an.

»Möchtest du ...« Sie unterbrach sich selbst. »Meinst du, dass wir den Falschen eingebuchtet haben?« Sie hatte gerade noch die Kurve gekratzt. Eigentlich hatte sie Jan fragen wollen, ob auch er mehr Zeit mit ihr verbringen möchte. Außerhalb der Arbeit. Seit knapp drei Jahren bildeten sie nun ein Team. Doch so wirklich privat hatten sie sich nie getroffen. Wollte Steffi das überhaupt? Oder Jan? Wäre es gut, Privates mit dem Job zu mischen?

»Darin warst du noch nie gut. Und die Antwort ist vielleicht. Ein wissendes Lächeln lag auf seinen Lippen.

»Also, du glaubst, dass wir doch einen Unschuldigen hinter Gitter gebracht haben?«

»Nein, das andere«, entgegnete Jan. »Aber lassen wir das. Wir haben einen Fall, und darauf sollten wir uns konzentrieren. Wenn wir vor einem Jahr einen Unschuldigen geschnappt haben, dann sind wir an seinem Selbstmord schuld.«

»Ja«, antwortete Steffi. *Daran wären wir schuld.*

Sie kamen auf dem Friedhofsparkplatz an, und nach wenigen Minuten hatten sich die beiden durch das riesige Areal gekämpft und gingen den Scheinwerfern entgegen. Schon aus der Ferne hörte Steffi ihren Kollegen Kettel, der laut prahlte.

»Wir werden ihn fassen, nicht wahr, Vogt?«

»So ist es, Herr Kollege.«

Steffi konnte die Twins nicht leiden. Das lag an dem Umstand, dass sie ihre Selbstbewehräucherung abstoßend fand und die beiden in ihren Augen keine so guten Ermittler waren, wie sie vorgaben.

»Wir wollen hier ermitteln und keinen Streit, ja?«, zischte ihr Jan zu. Er schien sie besser zu kennen, als sie dachte.

»Ah, die beiden Kollegen sind ja auch schon da! Steffi, Jan, darf ich euch gleich in den Fall einführen?«, fragte Kettel und kam ihnen mit einem strahlenden Lächeln entgegen, als wolle er ihnen ein neues Auto verkaufen. Wie immer trugen er und Kollege Vogt gestärkte weiße Hemden mit dunklen Krawatten. Fast wie in *Men in Black*, nur um einiges gruseliger und ohne Sonnenbrillen.

Die Leiche saß auf einer Parkbank. Hinter ihr war der Ginkgobaumbereich des Friedhofes. Um jeden Ginkgobaum waren Grabsteine in Form von Marmorwürfeln angereiht. Jeder

Marmorwürfel besaß eine schwungvolle Inschrift. Ein weißer Hut mit einem Schleier verdeckte das Gesicht der Frau. In der rechten Hand hielt sie ein Buch, die linke hing teilnahmslos von ihrem Körper. Die Tote war nach links gebeugt, auf dem weißen Spitzkleid waren Pfotenabdrücke zu sehen.

»Kurzfassung«, sagte Kettel und deutete auf einen Mann im Sportoutfit, der wenige Schritte entfernt stand. »Dieser Herr hat die Leiche gefunden. Hermann Marx, dreiunddreißig Jahre alt, wohnhaft ein paar Straßen weiter. Er ist mit seinem Hund heute Abend durch den Friedhof gejoggt. Das macht er einmal die Woche, weil es hier so schön und ruhig ist.«

»Okay«, sagte Steffi. »Wir wollen selbst mit ihm sprechen. Das wäre mir lieber.« Sie lächelte Kettel an.

»Gut. Wie ihr wollt. Also, die Tote sitzt hier laut Arzt schon seit vierundzwanzig Stunden. Videoüberwachung gibt es hier keine. Auch nicht am Parkplatz.« Kettel zuckte mit den Schultern.

»Da wir gemeinsam an diesem Fall arbeiten«, mischte sich Jan ein, »wäre es doch toll, wenn ihr beide herausfinden könnetet, ob es Kameras in der näheren Umgebung gibt. Ich glaube, um die Ecke ist ein Bankautomat. Dort sind sicherlich Kameras angebracht zur Überwachung. Der Täter muss mit dem Auto hierhergefahren sein. Wir werden uns im Büro die Akten vom Puppenkünstler holen. Schließlich deutet die Vorgehensweise und die Art, wie die Leiche präsentiert wurde, darauf hin, dass er wieder zugeschlagen hat.«

Kettels Brustkorb blies sich auf wie ein Ballon. »Ihr habt vor einem Jahr den Falschen drangekriegt und eingebuchtet. Der wahre Täter läuft hier noch herum.«

Steffi biss sich auf die Zunge. Es brachte nichts, mit den Twins zu streiten.

»Es wird ein Trittbrettfahrer sein, der mit dem Puppen-

künstler Kontakt hatte«, sagte Jan. »Ich würde nicht vorschnell urteilen. Wir werden jetzt mit Herrn Marx sprechen. Sehen wir uns dann im Büro?«

»Ja, morgen früh um acht«, meinte Kettel. »Heute sicher nicht mehr. Wir sind völlig kaputt.«

»Wie ihr meint«, sagte Jan. »Bis morgen dann.«

Kettel hob die Hand zum Gruß. »Herr Vogt, kommen Sie? Lassen Sie uns gehen. Das Feierabendbier ruft.« Warum sich die beiden auch nach jahrelanger Zusammenarbeit noch immer siezten, darauf konnte sich Steffi keinen Reim machen.

Vogt hatte die ganze Zeit neben der Toten gestanden und den Männern der Spurensicherung bei der Arbeit zugesehen. Jetzt wandte er sich vom Tatort ab. »Schönen guten Abend, Kollegen«, begrüßte er Steffi und Jan. »Ich bin so weit, wenn Sie es sind.«

Kurz darauf waren die Twins aus dem Scheinwerferlicht verschwunden, und Steffi und Jan wandten sich Herrn Marx zu.

»Kriminalpolizei. Mein Name ist Graf, und das ist meine Kollegin Teufel. Wir haben noch ein paar Fragen an Sie.«

»Wie gesagt, ich war hier nur mit Flocke joggen«, sagte der Mann. »Sie hat sich losgerissen und ist auf die Frau zugestürmt. Natürlich bin ich ihr sofort hinterher, aber ich konnte nicht verhindern, dass sie die Frau anspringt. Ich dachte schon, jetzt gibt es gleich ein Geschrei und ich darf die Reinigungskosten ihrer anscheinend teuren Kleidung übernehmen. Wobei es schon seltsam war, dass die Frau hier ein Buch in diesem Outfit zu lesen schien. Auf dem Friedhof. Aber als sich die Frau nicht rührte und auch sonst keine Anstalten machte, wurde mir mulmig. Da wusste ich, da stimmt was nicht, und habe die Polizei gerufen.«

»Das heißt, Sie haben die Frau nicht angefasst oder ihren Puls kontrolliert?«

»Ich habe Flocke von ihr heruntergezogen, da sah ich die dunklen Flecken auf ihrem Arm. Außerdem stinkt sie erbärmlich. Sorry, aber da fasse ich wirklich nichts mehr an. Da kommt doch jede Hilfe zu spät.«

»Haben Sie jemanden hier in der Nähe gesehen?«, fragte Steffi.

»Nein, hier war niemand. Was aber nicht ungewöhnlich ist. Schließlich jogge ich hier, kurz bevor die Tore geschlossen werden. Es hat doch keiner Lust, nachts auf einem Friedhof eingesperrt zu werden.«

»Soweit ich weiß, gilt auf einem Friedhof ein Hundeverbot, oder?«, warf Jan ein.

»Ja, das ist den blöden Hundehaltern zu verdanken, die hinter ihren Hunden nicht aufräumen. Ich räume immer hinter Flocke auf, und wir stören so spät am Abend auch niemanden.«

»Okay. Ihre Daten haben wir ja. Dann können Sie gehen. Wir melden uns, falls wir noch Fragen an Sie haben.« Jan verabschiedete Herrn Marx mit einem Nicken.

Steffi ging näher an den Leichnam heran. Der typische Verwesungsgeruch stieg ihr in die Nase und ließ sie würgen. Schnell schluckte sie und hielt den Atem an.

Den Schleier, der am Hut der Toten befestigt war, hatte vermutlich der Arzt in die Höhe geschoben. Steffi sah in ein Gesicht, das ein theatralisches Make-up zierte, mit tiefrottem Lippenstift, betonten Wangenknochen und dunkel geschminkten Augen, die weit geöffnet waren.

»Meinst du, er war es wirklich?«, fragte sie Jan.

»Keine Ahnung.«

Steffi trat einen Schritt zurück und betrachtete die Frau. Die Kleidung der Toten war detailreich gestaltet und wirkte wie maßgeschneidert. Der Stoff und das Schnittmuster des weißen Kleides stimmten mit Sicherheit wieder mit der Kleidung einer

Barbiepuppe aus den Siebzigerjahren überein. Zumindest ließ der Vintage-Stil darauf schließen. Für die Frisur galt vermutlich dasselbe. Es schien fast so, als wäre der Puppenkünstler ein Meister seines Fachs, der den Tod und die Vergänglichkeit in eine morbide Kunstform verwandelte.

Steffi zog einen Einweghandschuh an und klappte den Saum des Kleides um. »S. A.« Die Initialen des Opfers. Wie bei den drei Opfern vor einem Jahr.

Der Puppenkünstler musste diese Tat verübt haben. Keinerlei andere Erklärung fiel ihr ein. Doch er war tot. Wie passte das alles zusammen?

»Lass uns fahren«, sagte Jan und tippte Steffi auf die Schulter. Sie nickte.